

www.e-rara.ch

Geistesströmungen

Richter, Heinrich Moriz

Berlin, 1876

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-108753>

XVIII. Aus Sonnenfels' letzten Lebensjahren.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

XVIII.

Aus Sonnenfels' letzten Lebensjahren.

(Handschriftliches.)

Einsam und verlassen saß der einstmals so gefeierte Sonnenfels 1814 in seiner Stube, gemieden von den Großen, welche sonst so dienstfertig im Vorsaale des Empfangs harrten. Nur selten irrte sich ein alter Freund in seine Nähe, und dann sprach man von dem betrübenden Wechsel der Zeiten, von den zerstörenden Wirkungen des Ministeriums Thugut, welches das Volk mit keckem Wortwize „Thunichtgut“ nannte, und von dem neuen Gestirne Metternich. Stundenlang saß der Greis in seinem Sorgenstuhle in düsteres Nachdenken versunken, die matten glanzlosen Augen auf die lebensgroßen Porträts Theresiens und Josephs geheftet. Ein schweres Nierenleiden nagte an den schwachen Lebenskräften des achtzigjährigen Mannes.

Mit heiserer Stimme, in kurzen abgebrochenen Sätzen, die letzten Worte wiederholend, sprach der Greis über die verkehrte Politik der Machthaber jener Tage, und während leichtmüthige Geschöpfe den Ruhm und die Weisheit Metternichs priesen, der den Soldatenkaiser eben niedergeworfen, sprach Sonnenfels in galliger Stimmung über die traurige Wendung, welche die Geschichte Oesterreichs durch die Reaction, die in dem Waffensiege ihre stärkste Stütze fand, genommen. So schildern ihn seine Freunde.

Noch war Sonnenfels activer Hofrath und Mitglied der Gesetzgebungs-Commission, aber nachweislich war er dies nur dem Namen nach; der Kranke verließ seine Stube nicht, und für beide den Principien nach unverträgliche Theile war dies Fernbleiben auch das

Beste. Mitunter kam ein Auftrag an Sonnenfels, irgend eine Inschrift auf eine Medaille, die zur Erinnerung an einen Sieg im Felde geprägt werden sollte, zu verfassen, und hie und da verließ er die Krankenstube, um irgend einer Feierlichkeit in der Akademie der bildenden Künste, deren Leitung ihm seit Jahren anvertraut war, beizuwohnen.

Diesem Institute hatte er einen guten Theil seiner Kraft geopfert. Die Kriegszeit und der Mangel an Theilnahme von Seite des Hofes und Adels hatten das Geringe, was Kaunitz und Sonnenfels geschaffen und gefördert, zerstört.

Noch galt Sonnenfels in ganz Deutschland als der Repräsentant der Zeit der Aufklärung und des Aufschwunges, und diesen Ruf sich zu erhalten war sein Ehrgeiz. Im Jahre 1814 sollte er, nach gewohnter Weise, einen Rede-Actus halten. Die Regierung verlangte, daß er seine Rede zuvor einer Censur unterwerfen möge. Man kannte Sonnenfels' feindselige Stellung zu dem Regierungssysteme, man fürchtete seine Rede und seinen Freimuth. Es war gleichfalls bekannt, daß Sonnenfels den gewaltigen Rückschritt auf den geringen Eifer des Hofes und des Adels für die Künste zurückführen und dadurch einen Vergleich mit der Josephinischen Epoche heraufbeschwören werde. Einer seiner hochgestellten wohlwollenden Freunde erhielt Einblick in das Manuscript, und sofort erging an Sonnenfels der Befehl, den Entwurf abzuändern, nach beigelegten „Bemerkungen“. Sonnenfels, alt geworden in der vollen Freiheit des Handelns, verweigerte standhaft, eine censurirte Rede zu halten, und erklärte, lieber mit Krankheits-Entschuldigung fernzubleiben, als sich diesem Angriffe auf die Selbstständigkeit seines Charakters aussetzen. Er ignorirte den eigentlichen Urheber des Befehls und gab seinem nächsten Vorgesetzten, dem Curator, die Erklärung ab, welche in dem nachfolgenden, bis jetzt unbekanntem Briefe enthalten ist. Sie ist das schönste Zeugniß seines Freisinnes und mag uns mit vielen Schwächen des wohl viel überschätzten, jedoch immerhin merkwürdigen Mannes versöhnen. Ueber die Provenienz nur die Bemerkung, daß ich den Brief, den ich schon im handschriftlichen Concepte benützen konnte, mit der von dem Archivar der Stadt Wien gefertigten Abschrift des Originals zu vergleichen und die buch-

stäbliche Uebereinstimmung beider Materialien zu constatiren in der Lage war:

„Soeben erhalte ich die Bemerkungen Ew. Excellenz über den Entwurf meiner kurzen Rede, und säume nicht, auf der Stelle mich gegen Ew. Hochwohlgeboren darüber zu erklären.

Ich richte meine Antwort an Sie, weil ich mich etwas freimüthiger mit Ihnen besprechen zu können glaube.

Vor Allem habe ich von meiner Seite zu fragen: War es meine Pflicht, diese Anrede, für deren Inhalt, Gegenstand und Ausdruck ich dem Publicum Rede zu stehen habe — vorher mitzutheilen? Nein oder Ja? Ist es das erstere, so konnten diese Bemerkungen nicht geschehen. Sollte ich zu dem letzteren verpflichtet sein, so entsage ich auf immer, in einer akademischen Verhandlung das Wort zu führen — aber werde auch einer Stelle entsagen, wo ich gerade darin, wo ich in den Augen meiner Mitbürger und Deutschlands nicht ohne alles Verdienst zu sein mir schmeichle, ungefähr zu der subalternen Rolle eines fremden Sprachrohrs, eines Cicero-Kopfes verurtheilt wäre.

Ich verhehle mir nicht, wie viel ich bei dieser Controverse wage. Die Wahl, wenn es gilt, ist zwischen einem dirigirenden Minister und einem kleinen Geschöpfe meiner Art nicht zweifelhaft. Immerhin! im achtzigsten Jahre seines Alters und im zweiundfünfzigsten seines Dienstes, was hat man zu verlieren? Das Publicum wird fragen: Warum ist Sonnensfels jubiliert? Weil Graf Metternich — was weiß ich was das Publicum dazusetzen wird. Aber ich habe für jeden Fall das Mittel in Händen, in keinem falschen Lichte zu erscheinen. Das Publicum wird meinen Entwurf und die Bemerkungen des Curators darüber lesen — und den Ausspruch thun.

Ich habe meinen Aufsatz vor competenten Richtern gelesen; man hat ihn nicht nur zweckmäßig, man hat die Wendung sogar delicat und scharfsinnig gefunden, wodurch ich bemerke, daß nichts vorhanden ist, was den Fortgang der Akademie bezeuget. Eigentlich ist der Inhalt meines Aufsatzes dahin beschränkt: eine dankbare Erinnerung für die durch die Statuten zugegangenen Wohlthaten. Die Akademie hat sich bemüht, dankbar ihre Pflicht zu erfüllen;

wirklich haben die Künste Fortschritte gemacht — wir übertreiben diese Fortschritte nicht; aber da das Publicum fragen könnte: Wo sind die Beweise dieser Fortschritte, so lege ich Ursache und Entschuldigung — daß der Hof und der Adel nichts für die Künste gethan — auf Umstände der Zeit. Wenn diese sich aufheitern wird, wird es nicht an geschickten Leuten fehlen und, davon bin ich überzeugt, wir werden eher geschickte Künstler als Mäcenaten finden. Sagen Sie mir, theuerster Colleague, was wäre hier nicht ad rem?

Oder soll ich, wenn ich anders der langen Bemerkung einen Sinn abgewinnen will, soll ich sagen: Wir wissen, daß uns noch sehr viel abgeht, aber die Schuld liegt nicht an uns! Nur eine Deduction über die Ursachen, die Hindernisse und das Größte: Niemand thut etwas für die Künstler, nicht der Hof, der seine Arbeiten nur Anfängern überläßt, nicht der Adel, das heißt: Ihr, die ihr dazu gehöret, thut nichts! Ist es nicht schon hohe Klugheit von mir, diese Klippen zu vermeiden und dafür wenigstens in der Ferne dem Künstler Aussicht zur *munificencia publica und privata* zu zeigen?

Die zweite Bemerkung habe ich benützt und die Verbindlichkeiten auf die leitenden und unterrichtenden Mitglieder beschränkt.

Ferner aber gestehe ich Ihnen, daß für meinen Aufsatz die erste Bemerkung zu benützen ich mir die Geschicklichkeit nicht anerkenne, einen ganz neuen Aufsatz aber, wie ich genöthigt sein würde, zu entwerfen ein zu unfruchtbares Gehirn habe, unfruchtbarer noch dadurch, daß meine Gedanken nun einmal diese Richtung genommen haben, die nur sich stets in die Quere werfen würde. Ueberhaupt wäre mir auch die Zeit zu kurz zu einer Abhandlung nach dem Thema, das die erste Bemerkung anzugeben scheint.

Ich gehe zurück zu dem Eingange meines Schreibens. Es war die Ergießung meiner gereizten Eigenliebe, sagen Sie auch meines beleidigten Schriftstellerstolzes. Indessen den folgenden Inhalt muß ich auch mit kalter Ueberlegung bestätigen. Somit, wenn mein Aufsatz für unbrauchbar gehalten wird und einen zweiten zu verfassen mir nicht zutraue, wird es nöthig sein, eine Vorkehrung zu treffen, von der ein wesentlicher Theil sein würde, daß mich eine

„maladie de Commande“ hinderte, zugegen zu sein, weil ich doch bei dieser Feierlichkeit keine stumme Rolle übernehmen kann.

Zum Beschlusse: Dieser Vorgang überzeugt mich neuerdings, daß unter solchen Umständen ich nicht für die Rolle, oder die Rolle nicht für mich berechnet ist. — Retraite, mon ami, im achtzigsten Jahre deines Alters, im zweiundfünfzigsten Dienstjahre — so ruft mir die Vernunft zu. Aber mein Herz, warmer Freund, bis in die Grube!

Den 28. Jänner 1814.

Sonnenfels.“

Als Postscript ist angefügt: Griffonage indéchiffable du veillard de quatre-vingt.

